

LEBERREUTER

CORINA BOMANN

Phromenta

Quistela

Quistela

Quistela

Sephira

Ritter der Zeit



Die Bruderschaft der Schatten

Das wollte ich in der Tat nicht, also zwang ich mich, auch wenn es schwerfiel, kleinere Schlucke zu nehmen. Als ich fertig war, reichte ich Gabriel den Schlauch zurück. Er nahm ebenfalls einen Schluck, dann griff er nach der Karaffe.

Ich vermutete zunächst ebenfalls ein Getränk darin, doch nachdem er eine kleine Schale geholt hatte, erkannte ich, dass es nichts zu trinken war, sondern Öl.

»Tunk das Brot hinein«, wies er mich an, nachdem er den Kanten in kleine Stücke zerteilt hatte.

Aus seinem Hosenbund zog er einen Dolch hervor, dessen Klinge kaum länger war als mein Mittelfinger. Dann setzte er sich neben mich auf die Fliesen.

»Hast du schon mal Feigen und Datteln gegessen?«

»Feigen schon, aber Datteln noch nicht.«

»Dann probier sie mal.«

Ich nahm eine der braunen Früchte und biss herzhaft hinein, was ich sofort bereute. Meine Zähne trafen auf etwas Hartes, dann knirschte es ganz furchtbar.

Als ich ängstlich nach meinem Schneidezahn tastete, weil ich fürchtete ihn verloren zu haben, lachte Gabriel schadenfroh auf.

»Immer langsam und vorsichtig, sie haben einen ziemlich großen Kern.«

Nachdem ich festgestellt hatte, dass mein Zahn noch drin war, funkelte ich Gabriel böse an. »Das hättest du mir auch vorher sagen können!«

»Konnte ich wissen, dass du zubeißt wie ein Maultier?«, konterte er, doch dann schlich sich Sorge in seinen Blick. »Zeig her!« Ehe ich es verhindern konnte, ergriff er meinen Kopf, schob seinen Finger zwischen meine Lippen und schaute sich meine Zähne an. »Alles noch da«, meinte er dann und schnitt eine Dattel auf, damit ich sehen konnte, wie weit der Kern reichte.

»Man beißt nicht hinein wie in einen Apfel, sondern knabbert sie ab. So!«

Ich hätte gern einen Scherz darüber gemacht, wie er die Dattel aß, doch ich konnte nichts Würdeloses daran finden, was dazu führte, dass ich mich über mein eigenes Ungeschick zu ärgern begann.

Schweigend und mit hochrotem Kopf folgte ich seinem Beispiel.

»Übrigens werden Datteln auch das ›Brot der Wüste‹ genannt«, erklärte er, während er den Kern beiseitelegte. »Ein Beduine kann wochenlang in der Wüste unterwegs sein, wenn er nur Wasser und genug Datteln mit sich führt oder die Gelegenheit hat, welche zu sammeln.«

Ein ziemlich karges Brot, bei solch einem Kern! Laut fragte ich aber: »Und wo wachsen diese Datteln?«

»An den Palmen, die du vielleicht hinter dem Haus gesehen hast. Normalerweise schlägt man sie mit einem langen Stock ab, geschickte Kinder schaffen es, bis in die Spitzen zu

klettern und zu pflücken. Einige reiche Leute in Kairo halten sich Äffchen, die diese Arbeit ausführen.«

Ich hatte auf einem Marktplatz im Frankenland einmal einen Affen gesehen, ein kleines hellbraunes Tier mit einem menschenähnlichen Gesicht. Damals hatte ich mich gefragt, woher es stammen würde. Soeben hatte Gabriel mir wohl die Antwort gegeben.

»Was sucht ein Mädchen aus den Nordlanden in diesem Teil der Welt?«, fragte er, während er mit seinem Dolch eine Feige aufschnitt. Der rote Saft rann wie Blut über seine Finger und tropfte auf den Boden.

Ich schlang weiter und vernahm seine Frage nur beiläufig. Doch da er nicht weitersprach, schien er eine Antwort von mir zu erwarten. Ich schluckte das Feigenstück, auf dem ich herumgekaut hatte, und blickte ihn an.

»Das könnte ich dich ebenso fragen.«

Meine Antwort brachte ihn dazu, ein nachdenkliches Lächeln aufzusetzen. »Nun, was mich angeht, mich hat es hierher verschlagen, weil ich meinem Herrn, dem Grafen von Ibelin folgte, um das Heilige Land zu befreien. Hast du je von den Kreuzzügen gehört?«

Ich nickte. »Hin und wieder haben die Franken davon gesprochen. Und auch die Korsen und Sizilianer. Ich wusste damit allerdings nichts anzufangen.«

Gabriel zog die Augenbrauen hoch, dann stellte er seinen Becher ab. »Du willst mir also erzählen, dass du noch nie etwas über die Schöpfungsgeschichte gehört hast? Oder das Alte und Neue Testament? Über Abraham, David oder gar Jesus?«

»Ich kenne eine Schöpfungsgeschichte, nach der die Riesen ...«

»Ich meinte die christliche Schöpfungsgeschichte. Die Genesis.«

»Natürlich kenne ich die auch!«, entgegnete ich und stopfte mir noch ein Stück Dattel in den Mund. »Aber mein Vater behauptete immer, dass dies nur ein Märchen sei, das sich die Missionare ausgedacht hätten, um uns zur Abkehr von unseren Göttern zu bewegen.«

Daraufhin blieb Gabriel mit erhobenen Augenbrauen lange vor mir sitzen und betrachtete mich. Ich versuchte mich mit dem Essen abzulenken, aber wenn ich verstohlen aufsaß, bemerkte ich, dass seine grauen Augen immer noch auf mir ruhten.

»Was hat deinen Vater dazu gebracht, hierherzusegeln?«, fragte er schließlich.

»Du hast mir deine Geschichte noch nicht zu Ende erzählt«, konterte ich, denn in diesem Augenblick stieg erneut die Trauer um meinen Vater in mir auf und machte es mir unmöglich, über ihn zu sprechen.

Gabriel blickte mich einen Moment an, gab sich dann aber geschlagen.

»Ich war der Sohn eines Fassmachers in Arles. Eines Tages kamen Kreuzritter durch unsere Stadt, auf der Suche nach Mitstreitern. Ein Prediger berichtete von den Schrecken, denen das Geburtsland von Jesus Christus ausgesetzt sei, und forderte uns auf, dem Heer beizutreten.«

Die Erinnerung an die Prediger, die unser Dorf besucht hatten, stieg wieder vor meinem geistigen Auge auf und ließ mich erschauern. »Und du hast diesem Prediger einfach so geglaubt?«, platzte es zornig aus mir heraus. »Er hätte euch belügen können!«

Gabriel hob überrascht die Augenbrauen. »Das klingt, als hättest du keine guten Erfahrungen mit den Geistlichen gemacht.«

»Das habe ich auch nicht«, gab ich zurück, und mir lag schon auf der Zunge, von dem Überfall zu berichten. Doch da mein Gastgeber ganz offensichtlich ein Christ war, hielt ich mich zurück. Aus dem Augenwinkel heraus bemerkte ich Gabriels Blick, doch ich tat so, als würde ich nichts mitbekommen und knabberte an einer weiteren Dattel.

»Damals, als wir noch nicht wussten, was uns hier erwartet, haben wir den Geistlichen unserer Kirche alles geglaubt«, fuhr er dann fort und wandte sich ebenfalls seiner Mahlzeit zu. »Wir zogen fort in der Überzeugung, dass dieses Land und das Grab Christi gerettet werden müssen. Einige von uns lockte die Gier, denn man erzählte sich, dass viele Männer, die arm und zerlumpt fortzogen, als reiche Herren zurückkehrten. Doch wie wir erkennen mussten, gab es hier keine Reichtümer, nur Blut und Tod.«

Gabriel senkte den Blick.

Ich spürte, dass seine Geschichte noch nicht zu Ende war, aber er schien sie mir nicht weitererzählen zu wollen.

»Du bist im Kampf verwundert worden, nicht wahr?«, fragte ich ihn, während ich auf den Umhang deutete.

»Nicht nur einmal«, antwortete Gabriel, während er auf seine Messerklinge starrte. »Aber das ist eine andere Geschichte. Iss weiter und ruh dich dann aus. Wenn du etwas brauchst, ruf mich.« Damit erhob er sich und verließ das Gemach.

War die Frage falsch gewesen? Stand es mir nicht zu, nach seinen Wunden zu fragen? Plötzlich bekam ich keinen Bissen mehr hinunter. Stattdessen mühte ich mich von meinem Kissen hoch. Obwohl mein Knie immer noch sehr schlimm schmerzte, humpelte ich, mich an der Wand abstützend, zum Fenster. Das Fensterbrett war breit genug, dass ich mich draufsetzen konnte. Während ich mein verletztes Bein hochlagerte, blickte ich nach draußen zu den Dattelpalmen.

An deren geschuppten Stämmen hochzuklettern stellte ich mir nicht besonders schwer vor – jedenfalls dann, wenn man zwei gesunde Beine hatte. Auf der Freydis war ich des Öfteren den Mast hinaufgeklettert, und zwar ohne Seil. Mein Vater hatte das nicht gern gesehen, aber oben im Krähenest war ich vor seinem Tadel erst einmal sicher. Wenn mein Knie wieder gesund war, wollte ich es bei den Palmen versuchen.

Geräusche, die klangen, als würde Gabriel sein Messer schleifen, rissen mich aus meinen Gedanken. Bei meinem Vater hatte es ähnlich geklungen, wenn er sein Schwert geschärft hatte. Tränen füllten meine Augen, denn ich sah plötzlich wieder vor mir, wie er am Fenster

unseres Hauses gesessen hatte und sein Schwert und seine Dolche mit einem Stein schliff. Nie wollte er dabei gestört werden, doch ich hatte ihn manchmal heimlich beobachtet.

Ihn da sitzen zu sehen, mit vollkommen ruhiger Miene und in sich versunken, hatte mich fasziniert. Mein Vater war ein poltriger Mann mit lauter Stimme, stets in Bewegung, und hatte den Blick auf alles um sich herum. Doch in jenen Momenten sah ich eine andere Seite an ihm, vielleicht die, die ich am meisten geliebt hatte.

Als ich spürte, wie die Erinnerung mir die Brust zusammenschnürte und die Tränen kamen, löste ich mich von dem Fensterbrett und humpelte, so leise es ging, zur Tür. Gabriel hatte mir zwar Schonung befohlen, aber ich wusste, dass ich das Bild meines Messer schleifenden Vaters nur durch ein anderes vertreiben konnte, das ähnlich stark war.

An der Tür des Raumes angekommen, in dem ich Gabriel die Klingen einer seltsam anmutenden Waffe schleifen sah, bemerkte ich ein kleines schwarzes Tier auf dem Fensterbrett. Es ähnelte den Krebsen, die es in den eisigen Flüssen meiner Heimat gab, nur war es wesentlich kleiner und trug einen langen gegliederten Schwanz hinter sich her, dessen Spitze von einem Dorn geschmückt wurde. Auf seinem Rücken war, wohl mit Wachs, eine winzige Papierrolle befestigt, von der ich kaum glauben konnte, dass darauf irgendetwas geschrieben stand.

»Was ist das für ein Tier?«, fragte ich und wollte gerade danach greifen, als Gabriel plötzlich neben mir auftauchte, als sei er aus dem Boden gewachsen. Erschrocken blickte ich ihn an, die Hand immer noch in der Schwebelage über dem Tier, das ich für einen Krebs hielt.

»Nicht anfassen, das ist ein Skorpion!«, rief er, schlug im gleichen Moment meine Hand beiseite und berührte dabei das Tier, dessen Schwanz auf der Stelle vorschoss und den Dorn in seine Haut bohrte. Gabriel stöhnte auf und versetzte dem Tier einen derart kräftigen Schlag, dass es durch das offene Fenster ein Stück weit auf den Hof flog. Ein leises Klacken ertönte, als es gegen die Stallwand prallte, dann blieb der Skorpion reglos liegen.

Während mir der Schreck nachträglich in die Glieder fuhr, hörte ich Gabriel etwas murmeln, das ich nicht verstehen konnte. Mit schmerzverzerrtem Gesicht presste er die unverletzte Hand auf den Stich. Nach einer Weile sank er auf die Knie und beugte seinen Rücken.

Ich schrie hilflos auf, während mein Herz zu rasen begann.

Was ein Skorpion war, wusste ich nicht, aber offenbar hatte der Stachel Gift enthalten. Gabriel hatte den Stich, der mich beinahe getroffen hätte, auf sich genommen.

»Was ist mit dir?«, fragte ich, während ich zögernd die Hände nach ihm ausstreckte, aber nicht wagte, seine Schultern zu berühren. Wie mochte der Stich eines Skorpions sein? Etwa wie der einer Biene? In dem Falle hätten Zwiebeln helfen können, doch hatte Gabriel so etwas im Haus?

So gequält, wie seine Miene wirkte, musste es wesentlich schlimmer sein. Als er kurz die Augen öffnete, hätte ich schwören können, dass sie eine andere Farbe hatten als sonst. Doch dieser Eindruck musste wohl mit dem Licht zu tun haben, das durch den halb geöffneten Fensterladen fiel, denn so schnell das türkisfarbene Aufleuchten in seine grauen Augen trat, verschwand es auch wieder.

»Es geht schon wieder«, keuchte er und versuchte dann auf die Beine zu kommen. Ich wusste nicht, ob es ihm recht war, doch mein Arm bewegte sich wie von allein auf seine Schulter zu und versuchte ihn auf dem Boden zu halten.

»Bleib besser noch eine Weile hocken, ich werde dich nicht zu deiner Bettstatt tragen können, wenn du umfällst.«

Gabriel blickte mich nach diesen Worten unverwandt an. Ich wusste seinen Blick nicht zu deuten und nahm an, dass er mir wegen des Stichs, den er meinetwegen erhalten hatte, zürnte.

Rasch zog ich meine Hand zurück. »Verzeih mir bitte.«

Er schüttelte den Kopf. »Schon gut. Ich hätte dir nicht zu helfen brauchen. Da ich es getan habe, ist es auch meine Schuld.«

Immerhin hörte er auf meinen Rat und blieb hocken. Die Hand hielt er weiterhin auf die Einstichstelle gepresst. »Soll ich dir einen Verband anlegen?«, fragte ich voll schlechtem Gewissen.

»Nein, das wird nicht nötig sein. Es vergeht wieder.«

Das bezweifelte ich. Warum hatte er mich vor dem Tier gewarnt, wenn es nicht gefährlich war? Und warum sollte der Stich bei ihm einfach so vergehen?

Während ich ihn fragend ansah, blickte er auf und sagte warnend: »Wenn du wieder einen Skorpion siehst, wirst du ihn in Ruhe lassen, hast du verstanden? Diese Tiere sind sehr giftig und ich will nicht, dass dir etwas passiert.«

So ähnlich hatte auch mein Vater geklungen, wenn er um mich besorgt war.

»Und was ist mit dir?« Ich deutete auf seine Hand.

»Ich sagte doch schon, ich komme damit zurecht. Und jetzt geh und ruh dich weiter aus. Dein Knie braucht Schonung, vergiss das nicht. Ich habe noch einiges zu erledigen.«

Sein rauer Tonfall ließ mich zurückschrecken. Es würde besser sein, wenn ich ihm keine weiteren Fragen stellte.

Wie Gabriel es schaffte, nicht an dem Gift zu erkranken oder zu sterben, wusste ich nicht, doch ich versuchte mir einzureden, dass der Stachel nicht richtig getroffen hatte oder die Menge nicht groß genug war, um ihn umzubringen. Es war in diesem Augenblick meine einzige Erklärung für etwas, das eigentlich nicht zu erklären war.

Zurück in dem großen Raum ließ ich mich auf die Kissen sinken. Die Schwere meiner Glieder ließ auch meinen Geist träge werden, also schloss ich die Augen und erlaubte